

*FLÜSTERN
UND
SCHREIEN
BENEDIKT RICHERT*

AN OFFENEM MEER...

*FOR WHATEVER WE LOSE (LIKE A YOU OR A ME)
IT IS ALWAYS OURSELVES WE FIND IN THE SEA.
E.E. CUMMINGS*

Ein Bild. Ein Seestück – MEURSAULT – hochansteigend. Eine Bucht irgendwo zwischen Deauville, Feuerland und den Ruinen von Atlantis. Ein Strand eingefasst von zwei düsterragenden Felsmassen. Ein verkommenes Ufer stockfleckig, beschmutzt und von schroffer Räude der Sand. Leichtes Geröll, Tang oder Algen lose an die eine oder andere Stelle gespült. Doch mitunter sind es nichts als schmodderige, unerbittlich derbe hingestrichene Farbexkremete. Das Meer liegt da wie trocken verputzt, wie mit Beton zugestrichen. Der Horizont steht hoch. Wasser und Himmel fließen, schlemmen gar ineinander. Unvermittelt richtet sich die Landschaft auf, klappt von allen Seiten her in flächige Ausweglosigkeit. Es ist hell zwar, doch das Licht ein beklaommenes. Es ergießt sich weder noch läßt es den Strand blitzglänzend schimmern. Fast wäre zu befürchten, dass es auf dem Sand zerberste, auf dem Meer splitternd wie ein Spiegel zerschepperte.

Und dennoch. Das ganze Bild scheint gehüllt in zarten Meeresdunst. Man wollte meinen, sanft verwehende, salzschwere Luft zu spüren. Zudem ist das zähe Meer nicht gänzlich unbewegt. Hier wie dort schäumt, schwappt und brandet lichte Gischt, klatscht und schliert auf Strand und Felsen. Aufflackernd durchfahren weißeste Gischtlichter rasch den dunstigen Schleier, der das Bild einbauscht. Rauschen ist zu ahnen, für einen kurzen Augenblick vielleicht sogar ein schrilles Winden, das gemäßigte Anbränden des Wassers. Doch ist dies nichts als eine Ahnung. Was dort so erstaunlich volltonig tönt, ist die Farbe selbst – farbtönend. Aufgestrichen wie von einem Luftzug, sich windend und kräuselnd, aufbrausend oder als verklingender Ablaut besitzt sie ihre ganz eigenen Rhythmen mit sämtlichen Verschleppungen, aufgeregte vorpreschenden Ausbrüchen und lautlosen Innehalten.

Wie ein Ton besitzt auch ein Farbton eine Dauer, kann vergehen, verwaschen, angehalten, hinausgezögert, zerdehnt oder abgebrochen werden. Kann laut wie leise klingen, allein und in Gemeinschaft, dissonant oder als Wohllaut. Kann dem Betrachter

schreiend oder wie ein Flüstern sein. Ein Murmeln, Gurgeln und ein leichtes Säuseln oder eine massiv schallende Wand. Mag dröhnen, lullen, quietschen. Und selbst solch ein verschlossenes Bild wie MEURSAULT ist in all seiner Unberedtheit und Stille nicht still. Denn wie über einen verlassenenen, vermeintlich lautlosen Strand Wind gehen mag, die Luft knarzend auf ihm ruht oder er vor Hitze flirrt und stille See niemals still ist, sondern stets anfüllt mit allen möglichen Geräuschen und Klängen, so furcht und kerbt es in MEURSAULT entlang der schartig diagonalen Bruchkante zwischen den glattspröden Farbplatten aus sandigem Ocker des Strandes und dem grün und blau geschlagenen Wasser. Es ist ein träges, beständiges Schaben, welches das Bild in dunklem Rumor erfasst.

Und gleich der Stille, die niemals still ist, ist auch ein so bloß dahliegend vor Augen stehendes Bild wie MEURSAULT unsäglich angefüllt mit durcheinanderwirbelnden und aufeinanderprallenden Partialobjekten, Motiv- und Bedeutungssträngen, rauen und sanften, offensichtlichen und verborgen zugestrichenen, lauten und leisen, die sich abwechseln, unterbrechen, neu ansetzen und deutungsfern ohne ‚Warum?‘ wie an kein Tun gebunden immer doch allesamt einfach da sind.

Benedikt Richert vertraut diesen souverän sich selbstbehauptenden Eigenwilligkeiten der Farbe. Beinahe ist es, als sprächen seine Bilder eine Sprache mit Syntax, aber ohne jeder Semiotik, mit Form, doch ohne Inhalt. Man erkennt die Landschaft und die ihr zugehörigen Dinge, erkennt den malerischen Nachvollzug der Naturgewalten, doch fügt sich all dies nicht schlüssig. Er weiß, dass es für die bildliche Darstellung der Natürlichkeit von Natur bildnerisch die größte Unnatürlichkeit Not tut, die Wasser in Farbverputz deformiert, es geradezu trockenlegt, und den klumpenden Sand aus nichts als pinselbreiten Schmutzspuren häuft. Richert will nicht daran glauben, dass jedes Ding nur den ihm zugeschriebenen, auferlegten Sinn haben soll. Vielmehr streicht er diese alltagsgläubigen Bevorurteilungen mit aller Härte fort

und schickt sich an, den Dingen ihre Möglichkeitsform zurückzugeben. Eine Sache hat zuvorderst keinen Sinn, sondern aus dem Zu- oder Gegeneinander verschiedener Sachen entsteht dieser, wird von ihnen gemeinsam hervorgebracht, gemacht – was für den Unsinn gleichermaßen gilt. Kräfte, Motivationen und Motive sind nie eindeutig, eher sind in ihnen Potenzen eingeschlossen und gesammelt, die allen möglichen Seiten zugeneigt andauern. Ganz wie das Wasser, das selbst uneigenfarbig ist, je aber wie das Licht fällt und die Wolken ziehen in allen nur erdenklichen Farben schillern kann und noch als graue Lake das Spektrum aller Farben in sich birgt. Richert legt seine Bucht an als solch einen konzentrierten Streuungsort, der über Flecken in jede Richtung springt und über die Pinselzüge das Bildganze durchstrahlt. Ja, selbst das Meer auf MEURSAULT ist somit gleichermaßen versiegelt scheu und tosend aufwühlt.

So umtost die Farbe scheu den verkippt dastehenden Mann im weißundblauringeligen Matrosenleibchen, von der man nicht weiß, ob er verlassen wurde oder selbst von allen anderen fortging. Und derart tost es auf im Kopfe des Betrachters. Was kann nur geschehen sein? Was könnte geschehen? An welchem Ort befindet man sich? Worauf blickt man und zu welcher Zeit? Graut der Morgen, ist es hoher Mittag oder ein fahler Nachmittag? Der vormals zarte Dunst des Meeres besitzt mit einem Mal etwas Gespenstisches. Das Schauen aufs Meer, auf die Gezeiten, lässt die Betrachtung einzig zeitverloren zurück. Niemand weiß zu sagen, wie es soweit, hierhin, kommen konnte. Die Stille ist voll Aufbegehrt, doch ebenso voll Unaussprechlichem. Vor der weit sich öffnenden Wasserfläche schaut man einer Leere entgegen, mag wie die einsame Gestalt im Rhythmus der Wellen unerfüllten Gedanken nachhängen. Bis man bestürzt die unscheinbare Pistole in der Hand des jungen Mannes entdeckt.

Auf MEURSAULT verwirrt sich alles, verknäulen sich die Landschaft, das Bildgeschehen und die Farbgewalten. Sie ziehen sich wie in einer melancholisch wehmütigen Atempause zusammen. An einem Ort dessen Vor- und Nachher ausweglos ungewiss bleiben. Gab es einen Mord? Wird es einen Selbstmord geben? Ist das auf-Wellen-Schießen der absonderlustige Höhepunkt eines Strandspaziergangs? Ist das, was geschieht, voll Kummer oder einzig kümmerlich? Man blickt auf die Szene als alleiniger Zuschauer und doch auch als unwissender Mitwisser. Ist auf sich selbst im selben Maß zurückgeworfen, wie die in der Landschaft ausgesetzte, der Landschaft ausgesetzte Figur.

Schonungslos lässt Richert am Strand alles, jeden um Hilfe ringenden Deutungsversuch stranden. Seine Malerei fordert eine Wachheit, die ein traumwandlerisches Sichdahintreibenlassen mit einschließt. Ein Zustand wie er in Momenten größter Übermüdung vorkommen kann, in welchen Aufmerksamkeit und Dämmern neblig in Eins fallen. Uneinheitlich geeint geben sich seine Bilder selbst als ungeheure – im Sinne des Wortes – Möglichkeiten. Dergestalt, dass Bescheidenheit und Ausschweifung, das Intime und Extreme, die aufrechte Haltung einer Gestalt und ihr ungelinktes Zusammensacken, Enttäuschung und Übermut unentwirrbar in wahnsinniger Anmut sich vermählen, in anmutigem (Bild)Wahnsinn quälend vermählen. MEURSAULT ist hierin ein leeres Feld, das überhaupt erst mit all dem flüsternd oder schreiend widerhallenden Vermalten auszufüllen wäre.

Der Fortgang dieser unausgesprochenen Möglichkeiten ist unvorhersagbar, unvorhersehbar. In existenzialem Hinblick ist ein jeder,

gleich der Gestalt am Strand, allein auf die Welt gekommen, dort allein gelassen und gezwungen allein aus dieser zu treten. Demnach ist das Gleichgewicht jeden Tages ohnehin dahin, man aus der Bahn geworfen oder an farbverschmierten Sand gestellt. Und trotzdem tritt ein jeder aus diesem furchterregenden Befremden zum Leben hin, sucht nach einer eigenen Stätte, die oftmals nicht mehr ist als ein Flattern zwischen Nichts und Niemandem. „Lieben Sie diese Erde denn so sehr?“, wird Meursault, der Protagonist in Camus' DER FREMDE kurz vor seiner Hinrichtung gefragt. Worauf dieser keine Antwort gibt. Was eine einzige Möglichkeitsform ist, bleibt unbenennbar. Denn nie weiß man, was geschehen könnte. Was fängt man an mit dem Leben, dem der anderen oder gar dem eigenen? Es sind die Zustöße, plötzlich und unerwartet, die einem widerfahren, zu denen man sich allein verhalten kann, um selbst Halt, Haltung zu finden.

Wie diese schreckliche Leere aufgeschlossen und gewissermaßen erwartungsvoll, doch ohne vorgefasstes Ziel, auszuhalten und zu durchstehen ist, offenbaren Benedikt Richerts Bilder im ungebrochenen Vertrauen auf die ihm gesonnenen Fügungen der Farbe ein ums andere. Das Existenziale daran ist, in der zu allen Seiten ungefassten Offenheit, in eine eigene Form, ein eigenes Leben mit aller möglichen Freude und allem möglichen Schmerz zu finden, ohne sich auf dem Weg zu verlieren, selbst wenn das Meer dieses eine Mal nicht dalag „wie Nudeln aus Silber und Gold“.

Alles wieder offen.

Text: Christian Malycha

1 | Inwieweit Albert Camus' „Der Fremde“, Reinbek bei Hamburg 1997 dem Bild unterliegt, wie tief dessen Grund reicht, sei der Betrachtung ganz überlassen.

2 | Dazu etwa John Cage, zitiert nach Richard Kostenlanetz „John Cage im Gespräch. Zu Musik, Kunst und geistigen Fragen unserer Zeit“, Köln 1989, S. 158: „die Stille ist gleichzeitig nicht still“.

3 | Roland Barthes „Der romantische Gesang“, in „Was singt mir, der ich höre in meinem Körper das Lied“; Berlin 1979, S. 15: „Diese Figuren sind keine Personen, sondern kleine Bilder, deren jedes abwechselnd aus einer Erinnerung, einer Landschaft, einer Wanderung, einer Stimmung, einem geliebten etwas, das der Beginn einer Verwundung, einer Sehnsucht, eines Glücks, eines Entwurfs, einer Angst ist, kurz, aus einem Widerhall sich gebildet hat.“

4 | Albert Camus „Der Fremde“, Reinbek bei Hamburg 1997, S. 139.

5 | Werner Büttner „Und das Meer lag da wie Nudeln aus Gold und Silber“, Klagenfurt 1987, S. 124.































IMPRESSUM



KLEINES SEESTÜCK, ÖL AUF NESSEL, 70 CM H 60 CM, 2009

Herausgeber:

Galerie Börgmann

Südwall 55

47798 Krefeld

Telefon: 02151-78109-90

Fax: 02151-78109-89

E-Mail: info@galerie-boergmann.com

www.galerie-boergmann.com

Gestaltung:

maxpartner GmbH & Co. KG

